

Kampf der Karten. Propaganda und Geschichtskarten als politische Instrumente und Identitätstexte

Published: 18.06.2014

Reviewed by Dr Klaus Richter Edited by Tim Buchen

„Alte Karten sind schlüpfrige Zeugen,“ so der britische Marinehistoriker John Horace Perry, „aber wo wären Historiker ohne sie?“ Dies liegt nur teilweise in der nicht eindeutigen Natur von Karten als visuellen Quellen begründet, vor allem aber in dem Mangel an ausformulierten methodisch-theoretischen Zugängen und vergleichenden empirischen Studien. Diese Lücke will der von Peter Haslinger und Vadim Oswalt herausgegebene Band schließen. Der interdisziplinär angelegte Sammelband „Kampf der Karten“ enthält Beiträge einer gleichnamigen Tagung am Herder Institut sowie einer Sektion auf dem Deutschen Historikertag von 2010. Die Beiträge konzentrieren sich (bis auf einen Beitrag Anna Weronika WENDLANDs zu „Ikonografien des Raumbilds Ukraine“, der frühneuzeitliche Karten mit einschließt) auf das späte 19. Jahrhundert sowie das 20. Jahrhundert. Der Großteil der Beiträge nimmt Deutschland und Ostmitteleuropa in den Blick, mit – teilweise vergleichenden – Studien zur Tschechoslowakei, der Weimarer Republik, Polen, der Ukraine, Ungarn, Österreich, aber auch Großbritannien und der USA. Einige Studien sind inter- oder transnational angelegt, wie z.B. Susanne GRINDELs Studie zur Kartierung kolonialer Herrschaft, Sebastian BODEs und Mathias RENZ' Beitrag zur Kartierung des Holocausts sowie Steffi MARUNGs Untersuchung der kartographischen Visualisierung der EU-Nachbarschaft. Ergänzt werden diese Fallstudien von methodisch-theoretisch angelegten Artikeln, wie z.B. DIRK HÄNSGENs Kapitel zur chorematischen Kartensprache sowie der geographiedidaktische Beitrag Armin HÜTTERMANNs.

In ihrer Einleitung präsentieren Herausgeber Peter HASLINGER und Vadim OSWALT den Stand der Forschung sowie der Methodik der Kartenanalyse. Den langfristigen Wandel der Nutzung von Karten in den Geschichtswissenschaften definieren sie als eine Abkehr vom essentialistischen Raumbegriffen und Geodeterminismus, bzw. der „Ablösung der Vorstellung einer Macht des Raumes durch die Macht der Raumkonzepte“ (2). Für die Interpretation von Karten als komplexe Zeichensysteme bedarf es laut Haslinger/Oswalt einer Quellentypologie, die u.a. zwischen historischen Karten und Geschichtskarten unterscheidet (letztere hat eine konkrete und eine interpretative Dimension), sowie zwischen Karten als Quellen und „Geschichtskarten als historisch-visuelle Darstellungsform“ (3). Erschwert wird die Arbeit mit Karten als historische Quellen gemäß der Herausgeber dadurch, dass selten Informationen zu ihrem Entstehungskontext vorliegen, also zur Auswahl der Kartenausschnitts, zur Wahl der Bildelemente usw.

Ein Schwerpunkt des Bandes liegt auf der Kartierung deutscher territorialer Ansprüche. Guntram HERB stellt fest, dass dies keine Erfindung der NS-Propaganda, sondern ein zentrales Merkmal der Kartographie in der Weimarer Republik war. Zugleich betont er, dass die Macher solcher Karten keine kohärente (proto-)faschistische Bewegung darstellten, sondern vielmehr aus Einzelakteuren oder -gruppen bestanden, die aufgrund der als unfair empfundenen Versailler Nachkriegsordnung eine Protesthaltung einnahmen. Agnes LABA untersucht die „Kartierung des ‚Schmachfriedens‘“ als Strategie der Mobilisierung öffentlicher Meinung anhand einer Vielzahl von Karten. Erst die Visualisierung von Bedrohungsszenarien habe Protesten gegen den Versailler Vertrag die notwendige Plausibilität verliehen. Im Gegensatz zu den von Laba untersuchten Karten, auf denen die Nachbarländer als deutsches Territorium bedrohende Kräfte dargestellt werden, marginalisierten deutsche Kartografen während des Kalten Krieges das jeweilige deutsche Nachbarland, wie Christian LOTZ zeigt. In der DDR hergestellte Karten zeigten die Bundesrepublik zumeist überhaupt nicht, westdeutsche Karten hingegen die DDR als leeren Raum.

Einen interessanten Aspekt der Visualisierung territorialer Ansprüche zeigen Dariusz PRZYBYTEK/Grzegorz STRAUCHHOLD sowie Róbert KEMÉNYFI im Fall der Konzeptionierung Polens und Ungarns als Nationalstaaten mit natürlichen Grenzen. Keményfi beschreibt in seinem (leider kurzen) Beitrag den Mythos des Tisia-Massivs in der ungarischen Geografie der Zwischenkriegszeit. Das angebliche Tisia-Massiv wurde von ungarischen Geografen als „Staatsraum“ (222) dargestellt, der die natürliche Begrenzung des ehemaligen ungarischen Staates vor dem Ersten Weltkrieg bestimmt habe; die territoriale Verkleinerung durch den Vertrag von Trianon stelle daher einen Verstoß gegen geographische Naturgesetze dar. PRZYBYTEK und STRAUCHHOLD zeigen anhand der polnischen Kartografie zwischen 1919 und 1945, wie wirkmächtig die Schule Eugeniusz Romers für die Rechtfertigung der Westverschiebung Polens nach dem Zweiten Weltkrieg blieb, indem sie die Nachkriegsgrenzziehungen als Sieg des piastischen Gedankens und vor allem als Schaffung eines polnischen Staates in natürlichen Grenzen (Oder im Westen und Bug im Osten) darstellte. Beide Beiträge beleuchten die zentrale epistemologische Rolle, die der Geodeterminismus in der Zwischenkriegszeit für Legitimierung und insbesondere die Infragestellung von Grenzen und Staatlichkeit insgesamt spielte.

Weitere Beiträge befassen sich mit dem Einsatz von Karten und Atlanten im Schulunterricht. Mirek Nemeč zeigt in seinem interessanten Beitrag zu Geschichtsatlanten im Schulunterricht der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit, wie die Nutzung von Geschichtsatlanten den Untergang der Imperien überdauerte: Jahrelang durften habsburgische Geschichtsatlanten (insbesondere an deutschen Schulen) weiterhin genutzt werden – unter der Voraussetzung, dass eine Karte der neuen Tschechoslowakei eingeklebt wurde. Sylvia SCHRAUT zeigt, dass in Deutschland wie in Österreich, Großbritannien und den USA auch nach dem Zweiten Weltkrieg dem ideologischen Charakter von Geschichtsatlanten „erstaunlich geringe fachwissenschaftliche und schulpolitische Aufmerksamkeit“ (256) zukam. Für den Umgang mit Karten als Quellen fordert Schraut auch eine Analyse der Agenda von Herausgebern und Verlagen, um den intentionalen Charakter von Karten zu untersuchen. Susanne GRINDEL stellt fest, dass Karten kolonialer Herrschaft in europäischen Geschichtsschulbüchern im frühen 20. Jahrhundert zugleich Instrumente kolonialer Herrschaft waren, indem sie für Schüler die Geschichte Afrikas mit der Geschichte der europäischen Kolonialisierung Afrikas gleichsetzte.

Hier zeigt sich eines der großen Probleme in der Untersuchung vom Umgang mit Karten, bzw. der Quellengattung der Karten an sich, nämlich die Schwierigkeit, eine historische Praxis des Kartenlesens und -verstehens zu rekonstruieren. Entsprechend stellt Hans-Dietrich Schultz in seiner umfangreichen Studie zu Völkerkarten im Geografie Unterricht im 20. Jahrhundert fest, dass Karten keine direkte Wirkung auf die Handlungsbereitschaft der Schüler hatten – „dennoch dürfte der permanente Umgang mit ihnen, eingebettet in die Volk-ohne-Raum-Klage und die Behauptung von der kulturellen Minderwertigkeit der Slaven nicht spurlos an ihrem Weltbild vorübergegangen sein, das auch ihr Verhalten in der Welt steuert.“ (60) Das klingt plausibel, aber als Ergebnis etwas hilflos, was nicht einer mangelnden Argumentation geschuldet ist, sondern der Begrenztheit von Karten als Quellen.

Der Fokus des Bandes auf einer klar und eng umrissenen Quellengattung ist Nach- und Vorteil zugleich. Einerseits hätte sich bei diesem Zugang ein regional deutlich breiter angelegter Rahmen angeboten, der z.B. ostasiatische oder südamerikanische Kartographie einschließt und somit Kulturtransfer nach und aus Europa. Zum anderen aber zeigt der Band auf Grundlage der detaillierten Studien zu Deutschland und Ostmitteleuropa deutlich, welche zentrale Rolle die Kartographie bei der Perpetuierung der Mental Map von „Randstaaten“, „Pays Limitrophes“, „Frontier“, „Borderlands“ oder „Imperial Shatterzones“ hat. Eindrucksvoll zeigt das Anna Weronika WENDLAND in ihrem Beitrag zum Raumbild der Ukraine, das bereits in polnisch-litauischen Karten in der Peripherie lag und im Laufe des 20. Jahrhunderts „Transitland und Pufferzone“ (115) wurde. Steffi MARUNG beschreibt in ihrer Studie, wie die Nachbarländer an der EU-Ostgrenze in verschiedenen Karten, denen sehr unterschiedliche politische Agenden zu Grunde liegen, zu einer „neuen Frontier“ gemacht wurden, die den imperialen Frontiers im 19. Jahrhundert ähnelt.

„Kampf der Karten“ ist ein außergewöhnlich kohärenter Konferenzband, der einen umfassenden Überblick über den derzeitigen Stand der Forschung bietet und Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen aufzeigt. Während die Umschlagsgestaltung für einen Band, der visuelle Quellen zum Thema hat, leider etwas einfallslos wirkt, werden die Beiträge von zahlreichen hochwertigen und eindrucksvollen Abbildungen von Karten vervollständigt. Auch für die Seminararbeit ist „Kampf der Karten“ aufgrund der systematischen Themenauswahl und der Anschaulichkeit der reproduzierten Quellen eine höchst willkommene Neuveröffentlichung. Zugleich wirkt das Format als Sammelband für diese Quellengattung fast etwas nostalgisch, da sich die Untersuchung visueller Quellen und insbesondere die Präsentation ihrer Forschungsergebnisse wie kaum ein anderes Feld für eine Nutzung der Methoden der Digital Humanities anbietet.

[1] „Old maps are slippery witnesses. But where would historians be without them?“ Zit. n. J. B. Harley, *The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography*, Baltimore 2001, S. 34.

Zitierweise:

Klaus Richter: Rezension zu: Peter Haslinger/ Vadim Oswalt (Hg.): *Kampf der Karten. Propaganda und Geschichtskarten als politische Instrumente und Identitätstexte*, Marburg 2012, in: <https://www.pol-int.org/de/publikationen/kampf-der-karten-propaganda-und-geschichtskarten-als#r128>

Citation:

Klaus Richter: Review for: Peter Haslinger/Vadim Oswald (Hg.): Kampf der Karten. Propaganda und Geschichtskarten als politische Instrumente und Identitätstexte, 2012, in: <https://www.pol-int.org/en/node/113#r128>.